

Städtische Angst-Räume von Frauen am Beispiel der Stadt Heidelberg

Kramer, Caroline; Mischau, Anina

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kramer, C., & Mischau, A. (1993). Städtische Angst-Räume von Frauen am Beispiel der Stadt Heidelberg. *ZUMA Nachrichten*, 17(33), 45-63. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-209116>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

STÄDTISCHE ANGST-RÄUME VON FRAUEN AM BEISPIEL DER STADT HEIDELBERG

Caroline Kramer und Anina Mischau¹⁾

Zusammenfassung: Die hier vorgestellte Befragung von Frauen aus allen Stadtteilen Heidelbergs (Auftragsstudie der Stadt Heidelberg) zum Sicherheitsempfinden im öffentlichen Raum ergab, daß eine Bedrohung von mehr als 85 Prozent der Frauen aller Altersgruppen wahrgenommen wird. Diese Bedrohung ist an konkrete Räume gebunden, und es konnten eine Reihe von Gründen herauskristallisiert werden, die diese Orte zu Angst-Räumen werden lassen. Nicht zuletzt konnte durch Vergleiche mit Ergebnissen der Polizeistatistik ein Zusammenhang zwischen subjektiver Angst-Raum-Wahrnehmung und objektiven Tatbeständen aufgezeigt werden. Die meisten Frauen begegnen dieser Bedrohung mit sogenannten "Vermeidungsstrategien", viele konnten aber auch konkrete Verbesserungsvorschläge nennen. Diese münden jedoch nicht selten weit über den kommunalen Handlungsmöglichkeiten, d.h. auf der gesellschaftlichen Ebene.

Summary: More than 85 percent of the female inhabitants of Heidelberg, irrespective of age, feel threatened in public areas. This is one of the main findings of a questionnaire which was administered in every urban district of Heidelberg. This feeling of threat is linked to certain places and a series of factors could be identified which lead to places becoming "areas of anxiety". A comparison of police statistics and the personal perceptions of "areas of anxiety" shed light on the relationship between personal impressions and objective facts. Most of the women adopted "strategies of avoidance" in answer to their perception of threat. Nevertheless, many women suggested concrete improvements, which, however, often went beyond measures at the municipal level and addressed social structures.

1. Einleitung

Seit den siebziger Jahren ist das Thema *Gewalt gegen Frauen im öffentlichen Raum*²⁾ und die Bedrohung von Frauen durch diese Gewalt ein Problembereich, der heute auch auf kommunaler Ebene vielerorts diskutiert wird. Innerhalb dieses Diskussionsstranges

ist auch unsere Studie anzusiedeln. Dennoch stellt sie in mancher Hinsicht einen *neuen Ansatz* dar, nicht nur was die Kombination von Ansätzen aus Soziologie und Sozialgeographie sowie die inhaltlichen Schwerpunkte, sondern auch was die Größe der Stichprobe, den Forschungsverlauf und das Forschungsdesign angeht. Bisher wurden Befragungen dieser Art nur mit wesentlich geringeren Fallzahlen und ohne Bezug zu den Wohnorten, sondern nur zu den Angst-Orten durchgeführt, d.h die regionale Herkunft, Spezifika der Stadtteile und des täglichen Lebensumfeldes, sowie der Bezug zu den Verkehrsmitteln blieben nahezu unberücksichtigt. Ebenfalls wurden bisher noch nie Tatorte und Angst-Orte einander gegenübergestellt, so daß der Bezug zwischen den verschiedenen Formen der Viktimisierung für diesen Aspekt noch nicht hergestellt werden konnte.

Während sich der *soziologische* Blickwinkel zunächst der Opferwerdung von Frauen durch Gewaltdelikte sowie den Auswirkungen dieser Gewalt bzw. der dadurch empfundenen Bedrohung auf die Handlungsebene von Frauen widmet, so werden im *geographischen* Teil die angst-räumlichen Bezüge zwischen den genannten Orten, den Wohnorten und den häufig frequentierten Stellen Heidelbergs hergestellt. Insbesondere für weitere Verbesserungen und Planungen ist es wichtig, den Kreis der Betroffenen soweit zu konkretisieren, daß die Zuständigkeiten für Stadtteilrahmenpläne oder aber übergeordnete Gremien deutlich aufgezeigt werden. Somit konnten die Ergebnisse der geographischen Analysen auf der Mesoebene mit den Detailergebnissen des soziologischen Teils auf der Mikroebene in bezug gesetzt und neue Zusammenhänge aufgezeigt werden.

Die inhaltlichen Schwerpunkte dieser Studie lassen sich in drei große Bereiche fassen:

- *Das Sicherheitsempfinden von Frauen, ihre Opferwerdung und die Auswirkungen von Gewalt gegen Frauen auf ihre Verhaltensweisen.*
- *Die Lokalisierung und Analyse von Angst-Räumen³⁾ in der Stadt Heidelberg.*
- *Der Vergleich von tatsächlichen Tatorten mit subjektiven Angst-Räumen, jedoch kann an dieser Stelle auf diesen Teil der Studie nicht näher eingegangen werden.*

2. Durchführung der Erhebung

Vorgabe unserer städtischen Auftraggeberin war, je 50 Frauen aus allen 14 Heidelberger Stadtteilen zu dem Thema "Angst-Räume in Heidelberg" zu befragen. Zu diesem Zweck wurde vom Regionalen Rechenzentrum in Heidelberg eine entsprechende altersgeschichtete Stichprobe aus der Einwohnermeldedatei der Stadt Heidelberg gezogen. In einem ersten Schritt wurden in jedem Stadtteil 125 Frauen angeschrieben. Nach dieser ersten Welle erfolgte eine zweite mit weiteren 30 Anschreiben pro Stadtteil.

Insgesamt konnten wir 575 Frauen im Alter von 13 bis 86 Jahren mit unserem 15 bis 20 minütigen Fragebogen mündlich befragen. Da Heidelberg, wie bereits erwähnt, aus 14 Stadtteilen besteht, die sehr unterschiedlich strukturiert sind, sowohl hinsichtlich der räumlichen Gestaltung (intakte, autonome Struktur von eingemeindeten alten Dörfern, Hochhaussiedlungen der siebziger Jahre, suburbane Einfamilien-/Reihenhaus-siedlungen, ein historisches Zentrum, eine Campus-Universität usw.) als auch die Sozialstruktur betreffend (Ausländer/-innenanteil, Akademiker/-innenviertel, sozial schwache Stadtteile, alternativ geprägte Stadtteile usw.), ist es sinnvoll, im weiteren zumindest nach diesen Stadtteilen zu unterscheiden. Allerdings wird in diesem Artikel in erster Linie auf die Aspekte eingegangen werden, die auch auf andere Kommunen übertragbar sind. Obwohl aus allen Stadtteilen die gleiche Anzahl von Frauen als Stichprobe gezogen wurde, hatten wir aus einigen Teilen einen sehr hohen, aus anderen einen sehr niedrigen Rücklauf.

Allein die stadtteilspezifische *Antwortfreudigkeit*, bzw. aus umgekehrter Sicht die Quote der Verweigerinnen, erscheint uns als ein wesentliches Merkmal der Problembewußtheit der Frauen. Während aus den Stadtteilen Altstadt, Neuenheim, Handschuhsheim und Weststadt ohne Probleme die angestrebte Rücklaufquote von mehr als einem Drittel der angeschriebenen Frauen (d.h. mehr als 50 Interviews pro Stadtteil) erreicht werden konnte (diese Stadtteile besitzen den höchsten Akademikerinnenanteil und stehen demzufolge - aus Erfahrung - Befragungen weniger ablehnend gegenüber, auch ist ihnen wohl diese Problematik vertrauter), war es schwierig, in den Stadtteilen mit höherem Arbeiterinnenanteil (Kirchheim, Pfaffengrund, Südstadt, Wieblingen) die angestrebte Anzahl zu erreichen. Interpretationen dieses Sachverhalts sind spekulativ, jedoch bleibt eine Weigerung, sich mit diesem Thema auseinanderzusetzen - ob nun aus mangelnder oder aus zu starker Betroffenheit heraus - als eine Aussage festzuhalten. Die Ursachen dafür sind nur schwer zu fassen, da die Vorgehensweise (Anschieben mit Rückantwortkarte, auf der der mündliche Befragungstermin ausgewählt werden konnte) keine Fragen nach den Gründen der Verweigerung erlaubte. Die Selbstselektion bleibt gerade bei einem so heiklen Thema unvermeidlich, und da unser Ziel nicht eine hieb- und stichfeste Repräsentativität sein konnte, sondern wir *Schwerpunkte für den kommunalen Handlungsbedarf* abbilden wollten, entspricht das Vorgehen eher einer Expertinnenbefragung, die nicht maßstabsgetreu ist, uns jedoch ein breites Spektrum der Thematik liefert. Hinzu kommt, daß auf den ausdrücklichen Wunsch unserer Auftraggeberin alle Stadtteile - gleichgültig wie bevölkerungsstark oder -schwach sie seien - mit demselben Aufwand und derselben Anzahl von Anschreiben bearbeitet werden sollten. Aufgrund dieser Vorgaben, die Ausdruck des kommunalpolitischen Interesses und der Handlungsmöglichkeiten darstellen, die aber an manchen Stellen unseren Zielen bezüglich der Auswertbarkeit entgegenstanden, haben wir in den weiteren Inter-

pretationen nur robuste Verfahren verwendet, bzw. durch die Einschränkung auf sehr häufig genannte Orte die Stichprobe auf einen Kern reduziert.

Das *durchschnittliche Alter* der 575 von uns befragten Frauen lag bei 34,9 Jahren, also in der Mitte der dritten von sechs Altersklassen, in die wir die Gesamtstichprobe aufteilten. Insgesamt sind jedoch sowohl die laut Wohnbevölkerung "ältesten" als auch die "jüngsten" Stadtteile in unserer Stichprobe als solche abgebildet, ansonsten macht sich eine Überrepräsentanz der 20 bis 40jährigen in nahezu allen Stadtteilen bemerkbar, was sicherlich damit zusammenhängt, daß sich durch die freiwillige Rückmeldung die von dieser Thematik besonders betroffen fühlenden Frauen dieser Altersgruppen in stärkerem Maße engagiert haben.

Es wäre sicherlich interessant gewesen, weitere Variablen, wie Beruf, Lebensform (mit/ohne Partner, mit/ohne Kinder) zu erheben, da wir jedoch unser Augenmerk auf die Variablen gerichtet haben, die mit den Formen der Gewalt gegen Frauen im öffentlichen Raum zusammenhängen, und diese unabhängig von sozialer Schicht oder Lebensform alle Frauen betreffen, haben wir auf diese sicherlich wichtigen, aber für unserer Studie nicht maßgeblichen, Daten verzichtet. Im folgenden werden einige wenige Auszüge der Ergebnisse des Fragebogens vorgestellt.

3. Ergebnisse der Befragung zum Thema 'Angst-Räume'

3.1 Das Sicherheitsempfinden von Frauen, ihre Opferwerdung und die Auswirkungen von Gewalt gegen Frauen auf ihre Verhaltensweisen

Unser primäres Ziel war nicht, das Ausmaß von Gewalt gegen Frauen (in seinen unterschiedlichsten Ausdrucksformen) nochmals darzustellen oder aber die Tatsache der Bedrohung erneut nachzuweisen. Uns ging es vor allem darum, zu untersuchen und zu dokumentieren, wie Frauen auf die reale Bedrohung und/oder die Tatsache, daß alle Frauen potentiell bedroht sind, reagieren und zu welchen *Verhaltens- und Absicherungsstrategien* dies bei ihnen führt. Damit stellt unsere Studie auch eine Bestandsaufnahme der vielfältigen *Strategien der Vermeidung*⁴⁾ von Frauen in ihrem alltäglichen Verhalten dar - insbesondere bezüglich der Art und Weise ihrer Teilhabe am öffentlichen Leben.

Natürlich wissen wir um die problematische Trennung von Gewalt gegen Frauen im öffentlichen und privaten Raum. Obwohl es inzwischen hinreichend bekannt ist, daß weit über die Hälfte der Delikte gegen die sexuelle Selbstbestimmung der Frau auf sog. "Beziehungstaten" basieren (vgl. die Ergebnisse von Teuber/Becker/Steinhage 1983), standen für uns die Strategien der Einschränkung und das Vermeidungsverhalten von

Frauen aus Angst vor potentieller männlicher Bedrohung im öffentlichen Raum im Vordergrund.

An dieser Stelle werden kurz einige Begriffe aus dem Fach der Kriminologie, speziell der Viktimologie, erläutert, da wir uns im weiteren Verlauf mit der Überprüfung verschiedener Thesen zur Opferwerdung speziell in dem hier behandelten Kontext "Gewalt gegen Frauen im öffentlichen Raum" beschäftigen werden. Die *Viktimologie*, die sich mit Täter-Opfer-Beziehungen und Prozessen der *Viktimisierung*, d.h. der Opferwerdung, beschäftigt, unterscheidet zwischen primärer Viktimisierung (Verletzung einer Person oder Gruppe durch eine Straftat), sekundärer Viktimisierung (Verschärfung der primären Viktimisierung durch Verhalten, Fehlreaktion des sozialen Nahraumes) und tertiärer Viktimisierung (Folgen von primärer oder sekundärer Viktimisierung). Gerade unter die letztgenannte Variante der tertiären Viktimisierung, der für die alltägliche Handlungsweisen maßgeblichsten Form der Viktimisierung, fallen all die geschlechtsspezifischen Einschränkungen, die Frauen aus Angst vor einer primären oder sekundären Opferwerdung hinnehmen, auch wenn sie selbst nicht unmittelbar Opfer waren, d.h. diese Ebene besitzt über die individuelle Betroffenheit hinaus auch eine gesellschaftliche Ebene.

Der erste Fragenkomplex beschäftigte sich damit, ob sich die befragten Frauen an Situationen erinnern können, in denen sie sich von *Fremden belästigt oder bedroht* fühlten (primäre Viktimisierung). Der Anteil der Frauen, die das Opfer "schwerer" Gewaltdelikte geworden sind und dies hier angegeben haben, liegt zwischen drei Prozent und Sechs Prozent, wobei die Opferwerdung der Frauen durch z.B. einen Überfall oder einer sexuellen Nötigung/Vergewaltigung über alle Altersgruppen gleichermaßen verteilt war. Je "alltäglicher" die Form der Gewalt wird, desto höher war auch der Anteil der Frauen, die davon betroffen sind und dies hier angegeben haben. So gaben nahezu 40 Prozent der Frauen an, bereits sexuell belästigt worden zu sein, über 47 Prozent, daß sie verfolgt wurden oder sich verfolgt gefühlt haben und zwischen 68 Prozent und 74 Prozent der Frauen stimmten zu, daß sie sich durch "Anmache", Anpöbeleien, Anstarren usw. belästigt oder bedroht gefühlt haben. Besonders letzteres zeigt, welche Dimension die sogenannte "alltägliche" Gewalt gegen Frauen besitzt und daß dies keinesfalls ein individuelles Problem darstellt. Deutlich wurde auch, daß bei all unseren Situationsvorgaben (mit Ausnahme der des Überfalls) der weitaus größte Teil der Eigenerfahrungen von Frauen tagsüber stattgefunden hat.

Eine weitere These lautet, daß nicht nur die Angst vor einer möglichen primären Viktimisierung, sondern auch die *Angst vor einer sekundären Viktimisierung auf Frauen verhaltenssteuernd einwirkt*. Diese These konnten wir bei der Betrachtung des *Anzeigeverhaltens* bekräftigen. Ein Vergleich des Anzeigeverhaltens (sekundäre Viktimisie-

nung) zwischen den beiden von uns erfragten Möglichkeiten der Opferwerdung durch unterschiedliche Deliktarten zeigt, daß es bei der Beantwortung der zunächst gestellten Frage nach dem Anzeigeverhalten keine wesentlichen Unterschiede zwischen Sexual- und Nichtsexualdelikten gibt. Der Anteil der Frauen, die grundsätzlich bejaht hatten, eine Anzeige zu erstatten, liegt mit 84,7 Prozent bei der Opferwerdung durch Nichtsexualdelikte und mit 84,9 Prozent bei der Opferwerdung durch ein Sexualdelikt quasi gleich. Jedoch erst die Gründe dafür, die Frauen von der Erstattung einer Anzeige abhalten, zeigen bei den Sexualdelikten eine deutliches Ansteigen der Nennungen von "Angst vor dem Täter", "Schamgefühl", "Angst vor Vorwurf der Mitschuld" und "Angst vor Verhalten der Polizei".

An diese Ergebnisse schließt sich die Frage an, wie das von Frauen empfundene *Bedrohtheitsgefühl* (insbesondere hinsichtlich Sexualdelikte und bestimmter Raubdelikte, wie z.B. Handtaschenraub) die *Handlungsfreiheit* und die *Verhaltensweisen* (tertiäre Viktimisierung) von Frauen beeinflusst. Wir boten den Frauen in diesem Fragenkomplex nicht zuletzt deshalb einen ganzen "Katalog" von *Maßnahmen als Vermeidungsstrategien* an, weil viele Frauen spontan angaben, keine "Maßnahmen" zu ergreifen, durch die Vorgaben dann aber erkannten, daß viele ihrer verinnerlichten "ganz normalen" Verhaltensweisen zu Vermeidungsstrategien gerechnet werden müssen. Es wurde bei all den nachfolgenden angesprochenen "Maßnahmen" darauf hingewiesen, daß es sich dabei nur um Maßnahmen aus Sicherheitsgründen, nicht aus Bequemlichkeit oder anderen Motiven handeln solle.

Am häufigsten wurde die Aussage *"Ich passe konzentriert auf, wenn ich alleine unterwegs bin"* bejaht. 87,7 Prozent der von uns befragten Frauen sagten, daß sie diese Maßnahme häufig (66,3 Prozent) oder manchmal (21,4 Prozent) ergreifen würden. Die Maßnahme *"Ich meide bestimmte Orte"* wurde von 85,4 Prozent der Befragten bejaht. 46 Prozent der Frauen bestätigten, daß sie aus Sicherheitsgründen häufig - 39,3 Prozent, daß sie manchmal - bestimmte Orte meiden würden. Die Aussage *"Ich nehme lieber Umwege in Kauf"* wurde von 83,2 Prozent der befragten Frauen bestätigt. Immerhin 57,6 Prozent der von uns befragten Frauen stimmten der Verhaltensweise *"Bevor ich nicht weiß, wie ich sicher hin- und zurückkomme, verzichte ich darauf, wegzugehen"* zu. Neben den Zustimmungen zu den vorgegebenen Maßnahmen war Raum dafür, *eigene Verhaltensweisen* zu benennen, wovon rege Gebrauch gemacht wurde. Diese Strategien können wiederum in *Gruppen von Verhaltensmustern* zusammengefaßt werden.

Eine große Anzahl der Nennungen zeigt, daß sich Frauen durch ein bewußtes Achten auf ihr *"äußeres Erscheinungsbild"* auf ihr Bedrohtheitsgefühl einstellen. Dies steht sicherlich einerseits in einem engen Zusammenhang mit dem bekannten und verinner-

lichten Vergewaltigungsmythos "Frauen provozieren durch Kleidung Männer zu Sexualdelikten". 94x nannten Frauen Maßnahmen, die unter dieser Gruppe der *Vermeidungsstrategien durch Kleidung* zu fassen sind. Hierunter fallen Antworten, wie z.B. "ich vermeide insbesondere abends/nachts aufreizende Kleidung", "ich kleide mich bewußt männlich/bequem/unauffällig", "ich trage bequeme Schuhe, damit ich besser weglaufen/zutreten kann", "ich verberge abends/nachts weibliche Merkmale (z.B. lange Haare) durch Kleidung". Eine ganze Reihe weiterer Maßnahmen/Verhaltensweisen beziehen sich auf die *Körperhaltung oder das Auftreten* von Frauen. 51x wurden Verhaltensstrategien genannt, die unter diese Gruppe zu fassen sind. Weiterhin wurde deutlich, in welchem Maße Frauen mit einem *erhöhten Koordinationsaufwand* in ihrem Leben auf das Bedrohtheitsgefühl reagieren. 36x wurden uns Maßnahmen und Verhaltensweisen genannt, die diesem Bereich zuzuordnen sind. Insbesondere von älteren Frauen werden darüber hinaus noch Maßnahmen angewandt, die auf ein - altersbedingtes - verändertes Bedrohtheitsgefühl hinweisen. 23x wurden Maßnahmen genannt, die auf eine *erhöhte Angst vor Raubdelikten* hinweisen, wie z.B. "ich nehme keine Handtasche mit", "ich passe ganz genau auf meine Tasche auf", "Ich trage keinen Schmuck offen sichtbar".

Die bisher angeführten Verhaltensweisen/Maßnahmen sind alle unter dem Stichwort "*Vermeidungsstrategien*" zu fassen. Innerhalb unserer Gesamtstichprobe von 575 Frauen war keine einzige, die von sich sagen konnte, daß sie keine "Vermeidungsstrategien" anwendet. Ganz im Gegenteil, den Frauen wurde erst durch unsere Fragen bewußt, daß sie sich tatsächlich aufgrund eines Bedrohtheitsgefühles bestimmte "schützende oder vermeidende" Verhaltensweisen aneignen oder angeeignet haben, die für sie so alltäglich sind, daß sie sie gar nicht mehr als solche wahrnehmen. Der nächste Fragenkomplex beschäftigte sich mit der *konkreten "Verortung"* dieser bisher beschriebenen Angst von Frauen im öffentlichen Raum, nicht zuletzt, um die Möglichkeiten kommunalen Handelns aufzuzeigen.

3.2 Die Lokalisierung und Analyse von Angst-Räumen in der Stadt Heidelberg

Der zweite Schwerpunkt unserer Studie lag in der *Sichtbarmachung* der Angst-Räume von Frauen in der Stadt Heidelberg. In einem ersten Schritt wurden die Problemzonen in der Stadt - differenziert nach den unterschiedlichen Stadtteilen - aufgezeigt, was in diesem Artikel aus Platzgründen nicht behandelt werden kann. In einem zweiten Schritt haben wir versucht, den lokalen Bezug aufzulösen und in der Analyse verschiedener Angst-Räume bestimmte *Kategorien* zu entwerfen, die auch auf andere Städte übertragbar sind.

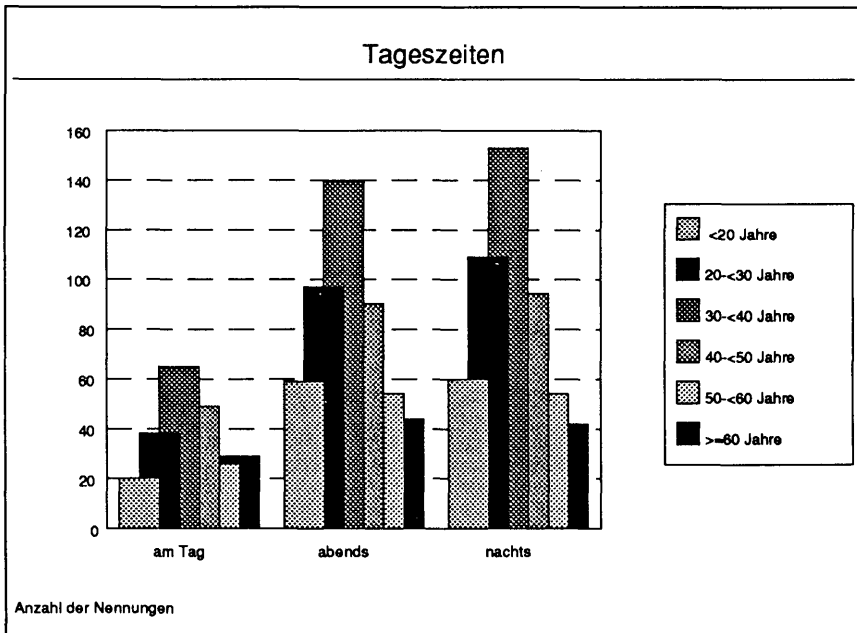
Ziele dieses Schwerpunktes innerhalb der Studie waren,

- *die uns genannten lokalen Angst-Räume zu benennen und sichtbar zu machen,*
- *Gründe aufzuzeigen, weshalb gerade diese Orte von Frauen als Angst-Räume genannt wurden (ob es sich um "objektive Raumgestaltung", Funktionen eines Raumes oder die "subjektive Raumwahrnehmung" handelte) und*
- *Vorschläge der Frauen selbst zur Veränderung der genannten Angst-Räume zu erfassen.*

Komponenten, die die *subjektive Sicherheit* beeinflussen, sind im Wesentlichen folgende: die Erwartungshaltung, mit einer mehr oder weniger großen Wahrscheinlichkeit, das Opfer einer Straftat zu werden, wobei dieses "Risiko" sicherlich deliktsspezifisch eingeordnet wird. So rechnen, dies zeigte sich auch in den Gesprächen im Anschluß an die eigentliche Befragung, jüngere Frauen eher damit, ein mögliches Opfer von Sexualdelikten zu werden, während ältere Frauen eher Angst vor der Opferwerdung durch Raubdelikte äußerten. Weiterhin wird das Verhalten der jeweiligen Personen, sofern sie bestimmte "Vermeidungsstrategien" d.h. Schutzmaßnahmen ergreift oder sich in ihrer Handlungsfreiheit einschränkt (vgl. Kap. 3.1), einen wesentlichen Beitrag leisten. Damit verbunden ist der Internalisierungsgrad gesellschaftlich bedingter Rollenstereotypen, d.h. die Frau wird z.B. im Gegensatz zum Mann zur Schutzbedürftigkeit und damit zur Wehrlosigkeit und der Übernahme einer Opferrolle erzogen. Nicht zuletzt wird die subjektive Sicherheit davon beeinflusst, welche negativen Erfahrungen die Person selbst oder ihre Bekannten mit Kriminalität machen mußten, bzw. dem Wissen von Frauen (z.B. auch durch die Medien) über Tatorte von Gewaltdelikten gegen Frauen (vgl. Kap. 3.3).

Auf unsere Frage, ob sie *manchmal Angst davor hätten, belästigt oder bedroht zu werden, wenn sie alleine unterwegs sind*, antworteten lediglich 72 Frauen (12,5 Prozent der Befragten) mit "Nein", während 503 Frauen (87,5 Prozent der Befragten) diese Frage mit "Ja" beantworteten. Die weitergehende Frage, zu welchen *Tageszeiten* die Frauen diese Angst bzw. das Gefühl der Unsicherheit kennen, zeigte, daß 18,6 Prozent der von uns befragten Frauen angaben, dies auch tagsüber zu empfinden. 67,8 Prozent der Frauen bejahten dies für abends (bis 22 Uhr), und 80,5 Prozent der Frauen gaben an, nachts diese Angst zu kennen. Die Betrachtung nach Altersklassen zeigte eindeutig, daß es zwar Unterschiede gibt, die nicht zuletzt mit unterschiedlichen Verhaltensweisen zusammenhängen (z.B. ältere Frauen gehen nachts nicht mehr aus, nannten daher selten die Tageszeit "nachts"), eine Kriminalitätsangst jedoch bei Frauen in allen Lebensabschnitten besteht (vgl. Abbildung 1).

Abbildung 1: Ergebnis der Frage: Haben Sie manchmal Angst davor, belästigt oder bedroht zu werden, wenn Sie alleine unterwegs sind? (Antwort: Ja) nach Altersklassen und Tageszeiten



Quelle: eigene Erhebung

Die Angst der Frauen, Opfer eines Deliktes zu werden, hat zumeist einen *konkreten räumlichen und situationsspezifischen Bezug*, d.h. sie empfinden diese Kriminalitätsangst nicht ständig und überall, sondern zu bestimmten Zeiten, an bestimmten Orten und aufgrund bestimmter Gegebenheiten, die sowohl mit dem Ort selbst (seiner Gestaltung, Lage usw.) als auch mit bestimmten ortsspezifischen Situationen (d.h. der Nutzungen oder Funktionen des Ortes) zusammenhängen können. So entstehen Angst-Räume aus der Wechselbeziehung zwischen objektiven Raumgegebenheiten, welche eine solche Wahrnehmung als Angst-Raum implizieren (können), und einer subjektiven Raumwahrnehmung, die unter anderem von den bereits beschriebenen Komponenten der subjektiven Sicherheit abhängig ist⁵⁾.

Auf unsere Frage, ob sie uns *Orte in Heidelberg benennen können, an denen sie sich nicht sicher fühlen*, antworteten 535 Frauen (93 Prozent der Befragten) mit "Ja" und

nur 40 Frauen mit Nein. Lediglich 19 Frauen aus unserer Stichprobe verneinten beide Fragen, d.h. nur *3,3 Prozent der von uns befragten Frauen kannten für sich weder die Angst, Opfer von Kriminalität zu werden, noch konnten sie Angst-Räume in dieser Stadt benennen*. Diese Tatsache zeigt sehr deutlich, nicht nur welche Dimension ganz allgemein die Angst vor Kriminalität oder das Bedrohtheitsgefühl bei Frauen hat, sondern auch in welchem Maße dies mit konkreten Orten verbunden ist.

Als "*objektive Raumkriterien*", die sicherlich auch auf andere Städte ebenso zutreffen, werden meist folgende Eigenschaften eines Raumes genannt: Dunkelheit, Unbelebtheit, Unübersichtlichkeit, Anonymität, fehlende soziale Kontrolle, Verwahrlosung, verwinkelte Bauweise, freie Lage (z.B. an Grünbereichen grenzend) und ähnliches. Diese "objektiven" Kriterien wiederum können individuell sehr verschieden wahrgenommen werden, d.h. die Raumwahrnehmung bleibt letztlich eine subjektive, auch wenn die Gründe, die Ängste auslösen können, bei Angst-Räumen immer wieder mit oben genannten Raumkriterien zusammentreffen. Aus diesen objektiven Raumkriterien aber quasi einen monokausalen Zusammenhang mit dem Grad der dort empfundenen Angst herstellen zu wollen, wäre sicherlich falsch.

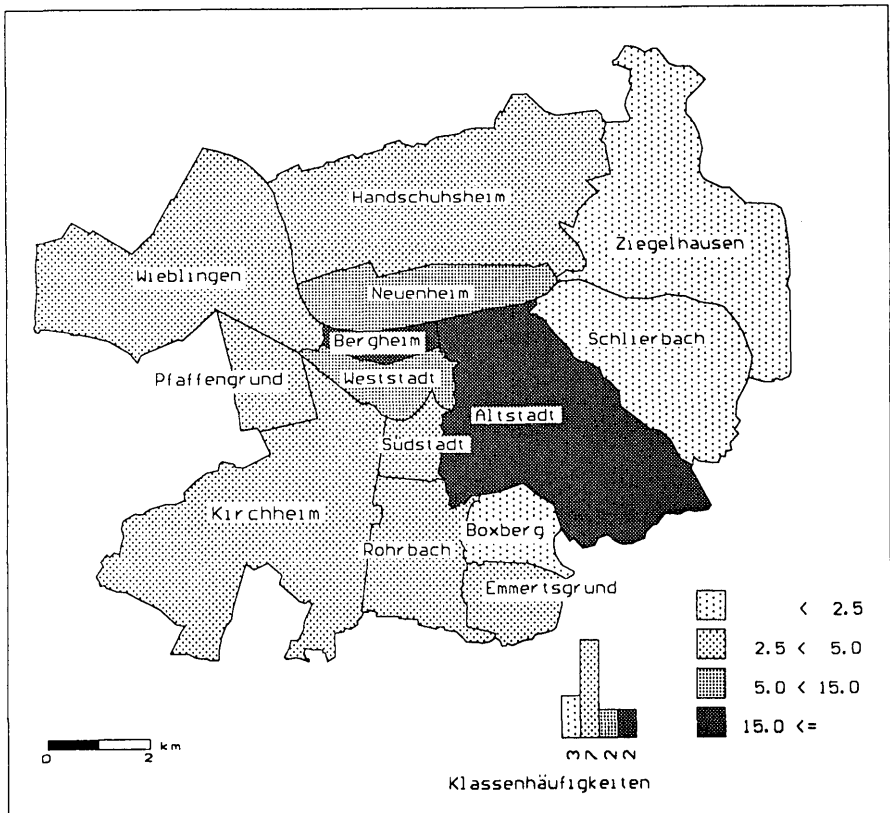
Als zusätzliche Faktoren wären z.B. die Tageszeit, die Vertrautheit des Ortes, das Wissen um diesen Ort als "Tatort", Eigenerfahrungen mit Gewalt usw. zu nennen. Zudem hängt die Wahrnehmung eines Ortes als Angst-Raum auch mit der "Fortbewegungsart" der Frauen zusammen, d.h. mit dem ihnen zur Verfügung stehenden Verkehrsmittel. Dies kann z.B. bedeuten, daß eine PKW-Benutzerin andere Angst-Räume hat (z.B. Tiefgaragen) als eine Frau, die zu Fuß oder mit dem ÖPNV unterwegs ist (z.B. Haltestellen, Bahnhöfe). Dies kann auch bedeuten, daß bestimmte Orte nur dann zu Angst-Räumen werden, wenn eine Frau dort zu Fuß oder mit dem Fahrrad unterwegs ist, während andere Orte sogar mit dem PKW als unsicher eingestuft werden. Die verschiedensten Faktoren, die Orte zu Angst-Räume werden lassen und deren Liste sicherlich noch ergänzt werden kann, spiegeln sich auch in den unterschiedlichsten Gründen wider.

Insgesamt wurden von den Probandinnen *323 verschiedene Angst-Räume* (mit 1679 Nennungen) genannt, die sich auf konkrete Orte im gesamten Stadtgebiet beziehen. Betrachtet man die Verteilung der Angst-Räume auf die einzelnen Stadtteile Heidelbergs, so läßt sich ganz allgemein folgendes festhalten: die Anzahl der in den einzelnen Stadtteilen genannten Angsträume ist im Stadtzentrum, d.h. in der Altstadt, am höchsten und nimmt ab, je weiter die Stadtteile vom Stadtzentrum entfernt liegen (vgl. Karte 1). Dies hängt im wesentlichen von folgenden Faktoren ab:

Ein entscheidender Faktor ist die "*Frequenzierung*" bzw. *Zentralität* der Stadtteile, d.h. die Stadtteile, die weitgehend nur von ihren eigentlichen Bewohnerinnen frequentiert werden, werden überwiegend als sicherer empfunden als die Stadtteile, in denen sich

bestimmte Orte befinden, die durch ihre Funktion stadtteilunabhängig genutzt (und frequentiert) werden (z.B. Verkehrsknotenpunkte des ÖPNV, universitäre Zentren, kulturelle oder gastronomische Zentren usw.). Die Stadtteile, die auch aufgrund bestimmter (zentraler) Funktionen stärker frequentiert werden, sind weitgehend Stadtteile im Stadtzentrum selbst oder sich direkt daran anschließend, wie z.B. Altstadt, Bergheim, Weststadt und Neuenheim, hier vor allem der Campus im Neuenheimer Feld. Auch in anderen Universitäten, die als Campus ausgelagert wurden (Düsseldorf, Dortmund, Regensburg u.v.m.), wird diese Problematik sicher in ähnlicher Form auftreten.

Karte 1: Prozentuale Verteilung der Angst-Raum-Nennungen in Heidelberg nach Stadtteilen



Quelle: eigene Erhebungen

Entscheidend sind ebenfalls die unterschiedlichen *Stadtteilstrukturen* selbst. So werden eingemeindete Stadtteile, die sich eine relativ eigenständige und dörfliche Struktur bewahrt haben, von ihren Bewohnerinnen offensichtlich im gesamten als überschaubarer und sicherer empfunden. Ein Blick auf die *Tageszeiten*, die die Befragten angaben, zeigt, daß die als Angst-Räume genannten Orte vor allem abends und nachts als unsicher empfunden werden. Die Beantwortung der Frage nach den *Verkehrsmitteln*, mit denen die Frauen unterwegs sind, wenn sie bestimmte Orte als Angst-Räume empfinden, zeigt deutlich, daß sich die Befragten in erster Linie dann unsicher fühlen, wenn sie zu Fuß oder mit dem Fahrrad unterwegs sind. Ganz allgemein wird der PKW - bezogen auf die genannten Angst-Räume - insbesondere abends und nachts als sicherstes Verkehrsmittel empfunden. Die trotz dieser Tatsache relativ hohe Anzahl der Nennungen "PKW" resultiert eindeutig aus dem damit verbundenen spezifischen Angst-Raum Parkhaus. Der ÖPNV wird nach dem PKW als zweitsicherstes Verkehrsmittel empfunden, jedoch abends und nachts treten die spezifischen Sicherheitsprobleme des ÖPNV (Wartezeiten, abgelegene Endhaltestellen) wieder auf. Was für die kommunale Planung und die Umsetzung der bisherigen Ergebnisse von großer Bedeutung ist, jedoch bisher sehr selten berücksichtigt wurde, sind die Gründe, aus denen ein Ort zum Angst-Raum wird. Deshalb wurde bei jedem genannten Angst-Raum in unserer Befragung auch nach den Ursachen gefragt, weshalb dieser Raum zu einem Angst-Raum wird.

3.2.1 Gründe, die einen Ort zu einem Angst-Raum werden lassen

Von den 535 Befragten, die Angst-Räume in Heidelberg benannt hatten, wurden 103 verschiedene Gründe angegeben, mit insgesamt 4186 Nennungen. Bei der Kodierung und ortsspezifischen Darstellung dieser Nennungen haben wir versucht, ähnliche oder vergleichbare Gründe⁶⁾ zusammenzufassen. Im nachfolgenden wird auf diese Gruppen eingegangen.

"Das unangenehme Publikum" an bestimmten Orten wurde 691x genannt. Hierunter fallen Äußerungen, wie z.B. "dort hängen immer merkwürdige Gestalten rum", "dort gibt es viele Penner", "dort gibt es viele Betrunkene", "dort sind oft Gruppen angetrunkenener und herumgrölender Männer", "dies ist ein Treffpunkt von Süchtigen/Dealern" usw. *Die mangelnde oder schlechte Beleuchtung wurde 840x, die Unbelebtheit eines Ortes insbesondere abends und nachts 724x genannt.* Hierunter fallen Gründe, wie z.B. "Einsamkeit aufgrund fehlender Wohnbebauung", Monostrukturen bzw. Ergebnis der funktionalen Entmischung und daher "Unbelebtheit aufgrund der vorrangigen Bebauung/Nutzung als Industrie-, Gewerbegebiete, Geschäfts- und Büroräume", "Lage am freien Feld, am Neckar usw.", "Führung von Wegen entlang von Gebüsch, von Gärten u.a.". *Unübersichtlichkeit war 428x Grund für eine Nennung als Angst-Raum, wobei die Unübersichtlichkeit sowohl begründet sein konnte in der Bauweise, der Lage, der*

Ausgestaltung oder der Bepflanzung eines Ortes, einer Straße, eines Platzes oder eines Weges. *Das Wissen um ortsspezifische Ereignisse wurde 276x* genannt. Hierunter fallen Äußerungen, wie z.B. "dort passiert immer wieder was", "habe dort schon von Vorfällen gehört", "dort ist mir selbst schon unangenehmes passiert". *Ein "unbestimmtes Angstgefühl" an einem Ort wurde 180x* genannt, worunter sowohl die Wahrnehmung als unheimliche Gegend fällt, als auch allgemeine Angst vor Überfällen. *Das Gefühl, in Notfällen keine Hilfe zu bekommen, war 134x* Grund für eine Nennung. Hierunter fallen Antworten, wie z.B. "die Ignoranz der Mitmenschen einzugreifen", "das Gefühl, niemand würde einen hören oder helfen (können)". Um die weiteren Maßnahmen zur Verbesserung an den Bedürfnissen der Heidelberger Frauen orientieren zu können, wurden sie außerdem gebeten, selbst Vorschläge zur Verbesserung dieser Situation zu jedem genannten Angstort zu nennen.

3.2.2 Verbesserungsvorschläge von seiten der Frauen

Auch die Liste der *Vorschläge zur Verbesserung* war lang: von den 535 Befragten, die Angst-Räume in Heidelberg benannt hatten, wurden uns 107 verschiedene Vorschläge mit insgesamt 2668 Nennungen angegeben. *Die Einrichtung von mehr Beleuchtung war mit 792x* der häufigste Vorschlag. Hierbei wurde neben der allgemeinen Forderung nach mehr Beleuchtung an bestimmten Orten z.B. auch der Vorschlag gemacht, Bewegungsmelder einzusetzen, die bei Bedarf dunkle Ecken ausleuchten könnten. *Mehr soziale Kontrolle oder Bewachung wurde 357x* genannt. Hierunter fallen Äußerungen, wie z.B. "mehr Polizeistreife insbesondere nachts und zu Fuß", "mehr Kontrolle durch Bahn- oder HSB- oder Parkhausangestellte", "allgemein mehr Bewachung" usw. *Soziale Maßnahmen wurden 119x* vorgeschlagen. Hierunter fallen z.T. problembewußte Vorschläge, wie z.B. "Programme für Randgruppen schaffen", "Schlafplätze für "Penner" einzurichten", "Männer zu ändern". Hierunter fallen aber auch sehr restriktive Maßnahmen, wie z.B. "Penner aus dem Stadtzentrum schaffen", "dortige Szene auflösen" oder "gegen zwielichtige Personen schärfer vorgehen". *Das Anbringen von Notrufsäulen oder Telefonzellen wurde 165x, Vorschläge zur Verbesserung des ÖPNV wurden 50x* genannt. Hierunter fallen Vorschläge, wie z.B. "Ausbau der ÖPNV-Infrastruktur", "bessere Linienkoordination, um insbesondere abends/nachts lange Wartezeiten zu vermeiden" und "Haltestellen mehr in Wohnhausnähe einzurichten".

Bei der Betrachtung der häufig genannten Angst-Räume stellten wir fest, daß in einigen Stadtteilen unter den von den Frauen genannten Gründen für die Wahrnehmung bestimmter Orte als Angst-Räume "soziale Gründe" (d.h. Gründe, die auf sozial schwaches Publikum oder Randgruppen hinweisen) deutlich überwiegen, während in anderen Stadtteilen hingegen die Gründe, die mit der Ausgestaltung, Lage, Bauweise usw. der genannten Orte zusammenhängen, d.h. mit sog. "objektiven" Raumkriterien, überwie-

gen. Insbesondere bei den von uns kategorisierten "stadtteilübergreifenden" Angst-Räumen (d.h. die von Frauen aus allen Stadtteilen gleichermaßen genannt wurden) handelt es sich vorwiegend um die erstgenannte Kategorie des Angst-Raumes aus "sozialen" Gründen, was die Zuständigkeit für Verbesserungsmaßnahmen auf eine Ebene jenseits der Kompetenzen und Aufgaben der kommunalen Frauenbeauftragten verweist.

3.2.3 Funktionale Kategorien von Angst-Räumen

Im folgenden werden wir noch kurz auf die wichtigsten *thematischen bzw. funktionalen Kategorien* eingehen, die nicht nur in Heidelberg, sondern in nahezu allen Städten gleichermaßen zu den wichtigsten Angst-Räumen zählen: Parkhäuser, Fahrradwege (d.h. wichtige Aspekte zum Thema Mobilität) und Grünanlagen (also der Bereich "Freizeit in der Stadt").

Die in unserer Befragung am häufigsten genannte Kategorie von Angst-Räumen waren *Parkhäuser* allgemein, mit 117 Nennungen, rechnet man die konkret benannten Parkhäuser Heidelbergs (insgesamt 69 Nennungen) hinzu, so beläuft sich die Summe der Parkhaus-Nennungen auf 186. Damit stellen diese Orte den für Frauen in dieser Stadt bedrohlichsten Raum schlechthin dar. Kennt man die Parkplatzsituation Heidelbergs und die städtebauliche Politik der letzten Jahrzehnte, so weiß man, daß es nahezu unmöglich ist, Heidelbergs kulturelles oder infrastrukturelles Angebot wahrzunehmen, ohne Parkhäuser zu benutzen, da es im gesamten Altstadtbereich nur Anwohner-Parkplätze oder eben Tiefgaragen gibt. D.h., es bleibt für Frauen, die Heidelbergs Innenstadtbereich aufsuchen, eigentlich nur die Möglichkeit, entweder auf das Auto zu verzichten, das gerade nachts - wie aus den vorhergehenden Kapiteln hervorging - das sicherste Verkehrsmittel darstellt, oder den Angst-Raum Parkhaus zu betreten. Betrachtet man die Herkunft der Frauen, die Parkhäuser als Angst-Raum genannt haben, so fällt auf, daß die Häufigkeit der Nennungen mit dem Abstand des Wohnortes zur Altstadt zunimmt, was nicht sonderlich verwundert, da eben Frauen aus den randlichen Stadtteilen in weitaus stärkerem Maße auf das Auto als Verkehrsmittel angewiesen sind.

Entscheidend bleibt festzuhalten: das für Frauen "sicherste" Verkehrsmittel PKW muß im extremen Angst-Raum Parkhaus bestiegen und verlassen werden, so daß die Sicherheit dieses Verkehrsmittels wieder sehr in Frage gestellt wird. Empfehlenswert ist, Parkhäuser generell nicht mit allen Etagen unterirdisch anzulegen, damit zumindest auf einer Etage Tageslicht einfließen kann, auf der Frauenparkplätze eingerichtet werden sollten. Verschachtelte Parkdecks mit Zwischenebenen mögen architektonisch reizvoll sein, lassen diese Gebäude jedoch zum meist genannten Angst-Raum vieler Städte werden.

Die Ergebnisse unserer Studie zeigen weiterhin, daß *Fahrradwege* in Heidelberg zu einer der zentralen Problem- oder Angstzonen für Frauen gehören. Neben der Nennung "Fahrradwege allgemein" wurden 19 Fahrradwege (mit insgesamt 140 Nennungen) genannt, auf denen sich Frauen unsicher fühlen. Hinzu kommt, daß der dritthäufigst genannte Angst-Raum Heidelbergs, die Universität im Neuenheimer Feld, nahezu immer in Kombination mit dem Verkehrsmittel Fahrrad genannt wird. Somit müßte man diese 74 Nennungen zu denen der allgemeinen Fahrradwege hinzurechnen, so daß mehr als 200 Nennungen (d.h. circa zwölf Prozent aller Nennungen) sich auf Fahrradwege beziehen. Besonders schwerwiegend ist diese Zahl auch deshalb, da für Frauen, die nicht über einen PKW verfügen und auch nicht den ÖPNV nutzen wollen/können, keine andere Möglichkeit existiert, zu ihrem Ausbildungsort (Universität und Sportanlagen im Neuenheimer Feld) oder in das städtische Zentrum zu gelangen. Daß die Fahrradwege in Heidelberg für Frauen Angst-Räume sind, liegt nahezu ausschließlich in ihrer Führung und Ausgestaltung begründet, d.h. in einer fehlerhaften Verkehrsplanung. Somit zählen sie in die Kategorie der "stadtteilspezifischen" (oder für zwei Stadtteile spezifisch, nämlich den durch sie verbundenen) Angst-Räume, in denen nicht die sozialen Gründe, sondern konkret die baulichen Vorgaben im Vordergrund stehen. Die Verkehrsplanung heute muß unter neuen Gesichtspunkten Radwege konzipieren als dies bisher geschah und in ihre Konzeption die Bedürfnisse der Fahrradfahrerinnen einbeziehen.

Eine weitere Kategorie von Angst-Räumen ergab sich unter dem Aspekt "*städtische Grünanlagen*" bzw. *Erholung*. Die topographische Gunst der Stadt Heidelberg als "Perle am schönen Neckarstrand" stellt sich unter dem von uns betrachteten Thema für Frauen verändert dar. Schon auf den ersten Blick zeigt sich eine ganze Reihe von "*Neckarufer-Angst-Räumen*" (Neckarspitze, Thermalbad Neckar, Fußwege Neckarufer, Neckarstaden, Neckarvorland, Neckarwiesen, Leinpfad); so betreffen allein 71 (39,7 Prozent) von den insgesamt 179 Nennungen von Angst-Räumen innerstädtische Freizeitanlagen.

Problematisch sind hier vor allem die *Nutzungs- oder Funktionskonflikte* zwischen Grünflächen oder Waldgebiete als Erholungsgebiete in unmittelbarer Stadtrandnähe oder innerstädtisch einerseits, d.h. den Bedürfnissen (der Benutzer/-innen) nach Ruhe, Abgeschiedenheit, Unbelebtheit und Unberührtheit der Natur (z.B. durch Wildwuchs) und andererseits dem Sicherheitsbedürfnis von Frauen als Benutzerinnen. In der Realität werden diese auch von Frauen genannten unterschiedlichen Bedürfnisse bezüglich der Erholungsgebiete/-bereiche immer ein Konflikt bleiben, der zumindest durch stadtplanerische Maßnahmen nur schwer zu lösen ist. Ein weiterer zentraler Konflikt, warum innerstädtische Grünanlagen für Frauen Angst-Räume sind, wurde durch die von den Frauen selbst genannten "sozialen" Gründe deutlich. Insbesondere die Nutzung

durch soziale Randgruppen wurde immer wieder von den Frauen als angstauslösender Faktor benannt, ebenso wie die Nutzung oder "Vereinnahmung" dieser Bereiche durch "alkoholisierte Männer" oder durch "Gruppen männlicher Jugendlicher". Die dahinterliegende soziale Problematik und versteckte oder offene Vorurteile und Diskriminierungen (die sich z.B. auch in der umgangssprachlichen Bezeichnung dieser Gruppen/Menschen zeigt) finden wir problematisch. Es sollte an dieser Stelle lediglich aufgezeigt werden, daß insbesondere im Freizeitbereich "soziale Gründe" als Unsicherheitsfaktoren oder angstauslösende Faktoren ein starkes Gewicht erhalten. Die von unseren Befragten am häufigsten genannten Vorschläge dokumentieren nur zu gut die Hilflosigkeit im Umgang damit. Bedenklich ist, daß an allererster Stelle immer wieder der Ruf nach mehr sozialer Kontrolle, hauptsächlich durch die Polizei oder ähnliche Institutionen, laut wurde.

3.3 Der Vergleich von tatsächlichen Tatorten mit subjektiven Angst-Räumen

Im dritten Schwerpunkt dieser Studie werden die von den Frauen unserer Befragung genannten Tat- und Angstorte mit den in der Heidelberger Polizeistatistik erhobenen, den in Lokalzeitung (Rhein-Neckar-Zeitung) erwähnten und den dem Heidelberger Frauennotruf bekannten Tatorten der letzten fünf Jahre (1987-1991) verglichen. Bei diesem Teil der Arbeit ging es zunächst um die Darstellung der Zahlen und Orte von Gewaltdelikten im öffentlichen Raum (d.h. unter Ausschluß des halböffentlichen und privaten Raumes sowie unter Ausschluß sogenannter "Beziehungstaten") an Frauen, die entweder durch die Polizei oder den Notruf registriert wurden. Weiterhin war von Interesse, inwieweit Tatorte mit Angst-Räumen von Frauen übereinstimmen, und inwieweit das Wissen um einen Ort als Tatort die Nennung dieses Ortes als Angst-Raum beeinflussen könnte. Somit konnten offizielle, objektive Quellen zu Tatorten mit subjektiven Quellen (dem Wissen der befragten Frauen um Tatorte) und den von ihnen genannten Angst-Räumen verglichen werden.

Die allgemein vermutete Dunkelziffer von 30 Prozent wird nach unseren Daten bereits durch die Ergänzungen aus dem Frauennotruf überschritten, und eine Erhöhung dieser Zahlen durch weder bei Notruf noch polizeilich gemeldeten Fällen ist sicher anzunehmen. Einzelne Stadtteile, wie Emmertsgrund, Ziegelhausen, Rohrbach oder Pfaffengrund tauchen in der polizeilichen Statistik überhaupt nicht auf, was im Vergleich mit den Notruf-Daten eher auf eine Angst vor sekundärer Viktimisierung (vgl. Kap.3.1) hinweist als auf weniger Vorfälle. Einen weiteren wesentlichen Aspekt unserer Befragung stellt der Vergleich zwischen von den Frauen genannten Angstorten mit den *ihnen bekannten Tatorten* dar. Wir wollen diese Informationen "Wissen aus subjektiven Quellen" nennen, das wir mit den oben beschriebenen "objektiven Quellen" vergleichen

wollen, wobei diese Bezeichnungen wertfrei verwendet werden. Nahezu drei Viertel der Frauen haben selbst negative Erfahrungen gemacht (vgl. Kap. 3.1) und 349 Frauen, d.h. 60,7 Prozent der Befragten kannten persönlich Frauen, die eben solche Erfahrungen hatten. Von ihnen konnten über 80 Prozent sogar noch den Ort angeben, wo dies passiert war. Nun stellt sich die Frage, inwieweit dieses Kennen von Tatorten mit der Benennung dieser Orte als Angst-Räume zusammenhängt. Festzuhalten bleibt, daß auch der Vergleich von *Angst-Räumen mit objektiven Tatorten* der letzten fünf Jahre ergibt, daß von den 27 genannten konkreten Angstorten mit mehr als zehn Nennungen (die Nennungen von ganzen Stadtteilen wurde hier nicht mitgezählt) nur acht nicht in der Tatortstatistik auftauchen. Also ist die Angst-Raum-Wahrnehmung nicht nur eine subjektive jenseits der konkreten Gefahren, sondern sie spiegelt sehr wohl die Orte wider, an denen Frauen in Heidelberg Opfer von Gewalttaten wurden.

4. Schlußbetrachtung

Mit den Ergebnissen unserer Studie konnten einige der im Anfangskapitel aufgestellten Thesen zu Angstwahrnehmung in Verbindung mit konkreten Angstorten bestätigt werden. Eine potentiell vorhandene *Bedrohung im öffentlichen Raum* existiert nicht nur in der Wahrnehmung weniger - besonders ängstlicher - Frauen, sondern betrifft mehr als 85 Prozent der befragten Heidelberger Frauen aller Altersgruppen. Diese Bedrohung bezieht sich nicht nur auf die Angst vor einer möglichen primären Viktimisierung (also der Opferwerdung selbst), sondern auch die Angst vor einer *sekundären Viktimisierung* wirkt auf Frauen *verhaltenssteuernd* und äußert sich auf den verschiedensten Handlungsebenen im öffentlichen Raum. Die meisten Verhaltensweisen oder Maßnahmen sind unter dem Stichwort "*Vermeidungsstrategien*" zusammenzufassen. Frauen müssen nicht nur weitaus stärker ihre Bedürfnisse koordinieren und ihre Handlungsmöglichkeiten einschränken, sie müssen sogar bereit sein, auf ihre Bedürfnisse zu verzichten, um sich nach Möglichkeit nicht in Situationen zu bringen, in denen sie Opfer eines Verbrechens werden könnten.

Unsere Probandinnen nannten 323 *verschiedene Angst-Räume* (mit 1679 Nennungen), die sich auf konkrete Orte im gesamten Stadtgebiet beziehen, wobei die Anzahl der in den einzelnen Stadtteilen genannten Angst-Räume im Stadtzentrum, d.h. in der Altstadt, am höchsten ist und abnimmt, je weiter die Stadtteile vom Stadtzentrum entfernt liegen. Dies hängt im wesentlichen von der "*Frequenzierung*" bzw. *Zentralität* der Stadtteile ab, d.h. die Stadtteile, die weitgehend nur von ihren eigentlichen Bewohnerinnen frequentiert werden, werden meist als sicherer empfunden. Durch die von unseren Befragten genannten *Gründe*, die bestimmte Orte zu Angst-Räumen werden lassen und die daraus resultierenden *Verbesserungsvorschläge*, konnten "stadtteilspezifische" und "stadtteilübergreifende" Angst-Räume herausgearbeitet werden. Mit dieser Einteil-

lung konnten - wie im Eingangskapitel bereits erwähnt - hinsichtlich der Zuständigkeiten und der kommunalen Eingriffsmöglichkeiten Zuordnungen der vielen Einzelnennungen auf stadtteil- oder gesamtstädtischer Ebene hergestellt werden.

Die Analyse der von uns gebildeten thematischen Kategorien *Mobilität* (Parkhäuser, Tiefgaragen, Fahrradwege) und *Freizeit* ergaben, daß das für Frauen "sicherste" Verkehrsmittel PKW mit dem extremen Angst-Raum Parkhaus verbunden ist. Weiterhin sind die Fahrradwege Heidelbergs, und vor allem die Verbindungswege zwischen den peripheren und den zentralen Stadtteilen, problematisch. Verkehrsplanung heute muß unter neuen Gesichtspunkten Radwege konzipieren und in ihre Gestaltung die Bedürfnisse der Fahrradfahrerinnen einbeziehen. Im Freizeitbereich sind die "Neckarufer-Angst-Räume" unter den innerstädtischen Freizeitanlagen als dringend zu verbessernde Kategorie zu nennen. Auch stimmen die genannten *Angst-Räume mit den objektiven Tatorten* der letzten fünf Jahre so deutlich überein, daß offensichtlich die Angst-Raum-Wahrnehmung der befragten Frauen sehr wohl den objektiv feststellbaren Tatsachen entspricht. Somit konnte mit vorliegender Studie die den Heidelberger Frauen bereits bekannte, den Männern sicher weniger bewußte, Angst-Raum-Situation mit konkreten Daten und Orten belegt werden. Die Ergebnisse der Befragung zeigen eine quer durch alle Altersgruppen und Ortsteile gehende und sämtliche Bereiche des öffentlichen Lebens betreffende Problematik, die eben nicht auf der individuellen Ebene anzusiedeln und zu lösen ist, sondern eine *Diskussion und Lösungsstrategien auf gesellschaftlicher Ebene* erfordert.

Anmerkungen

Ein ausführlicher Bericht (35 Seiten) sowie der gesamte Abschlußbericht (133 Seiten), in dem die Heidelberg-spezifischen Details stärker herausgearbeitet sind, sind bei den Autorinnen zu erhalten.

- 1) Anina Mischau (M.A. Soz.) arbeitet zur Zeit an ihrer Promotion zu geschlechtsspezifischen Unterschieden in Kriminalität und Kriminalisierung, war hauptamtliche Mitarbeiterin des hier vorgestellten Projektes der Stadt Heidelberg und hat vor allem die soziologischen und viktimologischen Teile des Aufsatzes erarbeitet.
- 2) Unter dem öffentlichen Raum verstehen wir - im Gegensatz zum privaten Raum - öffentliche Plätze, Gebäude, Straßen, Grünanlagen usw., d.h. Orte, die im allgemeinen jedem/jeder zugänglich sind.
- 3) Angst-Räume sind Orte (z.B. Plätze, Straßen, Grünanlagen, Gebäude usw.), die bei Frauen ein Gefühl der Bedrohtheit oder der Angst auslösen. Die unterschiedlichen Fak-

toren, die diese Angstgefühle begünstigen, können dabei sowohl in der "objektiven" Raumgestaltung, wie in der "subjektiven" Raumwahrnehmung liegen.

4) Strategien der Vermeidung (Vermeidungsstrategien) sind Verhaltens- oder Handlungsweisen, die Frauen sich bewußt oder unbewußt aneignen, bzw. die ihnen bereits von Kind an vermittelt und anerzogen werden, um sich nicht in "gefährliche" Situationen zu bringen (z.B. bei Dunkelheit nicht mehr alleine unterwegs zu sein).

5) In anderen Studien wird z.B. zwischen "raumspezifischen" und "nutzerinnenspezifischen" Parametern für Angst-Räume unterschieden. Raumspezifische Parameter werden charakterisiert als: fehlende Wahlmöglichkeit, mangelnde Übersichtlichkeit, fehlende soziale Kontrolle, mangelhafte Beleuchtung. Nutzerinnenspezifische Parameter werden charakterisiert als Kriterien, "die die einzelne Nutzerin betreffen, nur für sie wahrnehmbar und für das subjektive Sicherheitsempfinden prägend sind". Hierzu gehören z.B. die Kenntnis von Vorfällen an diesem Ort, die tageszeitlich unterschiedliche Nutzung der Orte und die "Tageszeitkondition" der einzelnen Frau (vgl. Studie der STADT DORTMUND (o.J.) Stadt zum Leben, S. 40-44).

6) In der ortsspezifischen Darstellung der von den Frauen genannten Gründe und Vorschläge haben wir weitgehend den "Originalton" der Frauen beibehalten. Bei uns kritisch erscheinenden Äußerungen oder Äußerungen, die in ihrer Wortwahl diskriminierend waren, haben wir die Ausdrücke in Anführungszeichen gesetzt, um zu verdeutlichen, daß dies keinesfalls unsere Darstellungsweise oder Formulierung ist. Dies trifft insbesondere auf die ganze Breite der "sozialen Gründe" bzw. der Vorschläge von "sozialen Maßnahmen" zu.

Literatur

Amt für Stadtentwicklung und Statistik der Stadt Heidelberg, 1993: Auswertungen der Einwohnermeldedatei (unveröff.).

Stadt Dortmund (Hrsg.), o.J.: Stadt zum Leben. Ein Beitrag zur Verbesserung von Mobilitätschancen für Frauen in öffentlichen Räumen. Dortmund.

Teubner, U./Becker, I./Steinhage, R., 1983: Vergewaltigung als soziales Problem - Notruf und Beratung für vergewaltigte Frauen, Schriftenreihe des Bundesministeriums für Jugend, Familie, Gesundheit, Bd. 141, Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz.